

Moguln der Unabhängigen

Autor(en): **Everschor, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **49 (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Moguln der Unabhängigen

Der Brüder Harvey und Bob Weinsteins Verdrängungswettbewerb:
Ihre Firma Miramax droht Konkurrenten ins Abseits zu manövrieren.

Franz Everschor

Es ist kein Wunder, dass Hollywood in diesen Tagen mehr über unabhängig produzierte Filme debattiert als über Neuerscheinungen der grossen Studios. Die begehrtesten Preise der Filmindustrie ergossen sich über die «kleinen» Filme der «kleinen» Filmemacher. Wer in den letzten Monaten übers Kino mitreden wollte, der musste «The English Patient» (ZOOM 2/97), «Shine» (ZOOM 12/96), «Secrets and Lies» (ZOOM 9/96) und «Fargo» (ZOOM 9/96) gesehen haben. Was immer die Studios in die Kinos brachten, war kein Thema. Niemand zollte Clint Eastwoods «Absolute Power», John Singletons «Rosewood» oder dem mit viel Vorpropaganda gestarteten «Dante's Peak» vergleichbare Aufmerksamkeit. Als sei die Irritation der Studiochefs nicht schon gross genug, gesellte sich noch der Riesenerfolg der «Star Wars»-Trilogie hinzu. Was sich unterm Strich als Bilanz erwies, war die Verdrängung teurer Studioware durch Aussenseiter und digital aufgefrischte alte Bekannte.

Nun müssen die Studios darüber nicht gleich verzweifeln, denn was sich heute als «unabhängig» anpreist, ist in Wirklichkeit längst nicht mehr ohne Querverbindung zu den etablierten Symbolträgern Hollywoods. Die wichtigsten unabhängigen Verleiher stehen alle in Diensten der Studios. Sie mögen nicht mit jeder Entscheidung von ihnen abhängig sein, aber finanziell sind sie längst Bestandteile des Clans der Mächti-

gen. Miramax gehört seit 1993 der Walt Disney Company, Fox Searchlight ist Anhängsel von Murdochs News Corporation, Sony Classics ein enger Verwandter von Columbia und TriStar, und Gramercy gehört zum Polygram-Konzern. Je deutlicher sich in den neunziger Jahren unabhängige Filme beim Publikum als Alternative zu den Grossproduktionen der Studios profilierten, um so versessener war Hollywood darauf, auch diesen Bereich zumindest mittelbar unter seine Kontrolle zu bringen.

Durchbruch der Schallmauer

Eindeutiger Marktführer unter den «unabhängigen» Verleihern und von einigen längst als Mini-Major angesehen, ist die New Yorker Miramax. Die Firma der

unvorhergesehenen Publikumsattraktionen machte, lief jedoch erst zu vollen Touren auf, nachdem ihr 1994 mit Quentin Tarantinos «Pulp Fiction» (ZOOM 9/94) der Durchbruch der Schallmauer, nämlich ein Kinoumsatz jenseits der 100-Millionen-Dollar-Grenze, gelang. Im vergangenen Jahr brachte Miramax 37 Filme heraus, zahlenmässig mehr als die meisten Studios und sicher mehr als die unabhängige Konkurrenz.

Die Aktivitäten des grossen Kleinen werden in den USA keineswegs nur positiv gesehen. Hauptvorwurf: Das Unternehmen drücke andere unabhängige Verleihfirmen gnadenlos an die Wand und treibe die Preise hoch. Man hat Miramax mit Bill Gates' Microsoft verglichen, was die Brüder Weinstein gewiss weniger als Kritik denn als Kompliment aufnahmen. Mit einem Jahresumsatz von 250 Millionen Dollar können sie es sich leisten, auf dem hohen Ross zu sitzen.

Es ist vor allem der temperamentvollere Harvey, der mitten im Streit der Meinungen steht. Die einen nennen ihn «Harvey Scissorhands» und einen «meisterhaften Manipulator der Medien», andere sehen in ihm eine überlebens-grosse Figur wie Willi-

am Randolph Hearst, den zwielichtigen Helden von Orson Welles' «Citizen Kane» (1941). Harvey Weinstein, dessen Haupttugend nicht die Bescheidenheit ist, antwortet seinen Kritikern selbstgewiss: «Wenn es mich nicht schon gäbe, dann müsste man mich erfinden.» ▶



Durchbruch der Schallmauer: «Pulp Fiction»

ungleichen Brüder Harvey und Bob Weinstein treibt sich schon seit 1979 auf dem Markt herum, machte von sich reden, als sie 1989 Jim Sheridans «My Left Foot» (ZOOM 1/90) und 1992 Neil Jordans «The Crying Game» (ZOOM 11/92) in den Vereinigten Staaten zu



Aussenseiter aus Europa: «Emma»



Hat die «Oscars» abgesehen: «The English Patient»

Wirtschaftlicher Kannibalismus?

Wie stets in solchen Fällen liegt auch die Wahrheit über Miramax irgendwo in der Mitte. Es trifft zu, dass Miramax den amerikanischen Markt mit zu vielen Filmen überschwemmt hat. Nicht nur wurden die Angebote der anderen allein durch die hohe Zahl der Miramax-Premieren ins Abseits gedrängt, es war auch die Menge der Kinos, die etwa einen Aussenseiter wie die Jane-Austen-Verfilmung «Emma» (ZOOM 3/97) spielten, die den Markt verstopfte. «Emma» lief in den USA zeitweilig in 848 Kinos, eine unglaubliche Verbreitungsdichte für eine ausländische Produktion ohne bekannte Stars. Die Frage ist nur, ob Miramax die alleinige «Schuldzuweisung» verdient. Verglichen mit dem Angebot früherer Jahre ergoss sich 1996 eine wahre Flutwelle von unabhängigen Filmen über den amerikanischen Markt. An deren Anschwellen waren auch Verleiher wie Gramercy und October Films beteiligt, die darauf hofften, einen zweiten «Pulp Fiction» entdecken zu können. Mit Recht macht deshalb Amir Malin, einer der Direktoren von October Films, weniger Miramax allein als vielmehr die ganze Branche verantwortlich: «Mit einer so hohen Zahl von Qualitätsfilmen auf dem Markt ist es keine Frage, dass wir alle zur Kannibalisierung unserer potentiellen Umsätze beitragen.»

Ähnlich sieht es mit dem Vorwurf

aus, die Weinstein-Brüder trieben die Preise hoch. Es ist eines der elementarsten Gesetze der Wirtschaft, dass die Ware im Preis steigt, je mehr Bewerber sich um sie streiten. Viel wurde darüber geredet, wie sich nahezu alle unabhängigen Verleiher letztes Jahr beim Sundance Festival um den bis dahin total unbekanntem australischen Film «Shine» bemüht haben. Dass Miramax ein hohes Gebot machte, zeigt doch nur die richtige Einschätzung des wirtschaftlichen Potentials dieses Films. Und dass Fine Line die Offerte letztlich überbot und den Zuschlag erhielt, beweist ebenfalls nichts anderes, als dass jeder an die Marktchancen des Films glaubte.

Engel mit Klauen

Was die inzwischen auf 300 Angestellte angewachsene Miramax viel eher zu einem etwas dubiosen Unabhängigen macht, ist deren neuestes Engagement für kommerzielle Filme. Dazu haben die Weinsteins eigens den Ableger Dimension Films gegründet, der nicht nur den Horrorfilm «Scream» herausgebracht, sondern auch unlängst über drei Millionen Dollar für die Rechte an einer Fortsetzung von «Total Recall» bezahlt hat. Solche Investitionen mögen im Vergleich zu den 27 Millionen Dollar, die Miramax in die Produktion von «The English Patient» gesteckt hat, gering aussehen. Doch das Image beim Publikum wird dadurch angekratzt, und die Firma rückt immer mehr in die Nähe eines Gernegross, der

sich nicht scheut, nun auch mit den Hollywood-Studios um kommerzielle Ware zu kämpfen.

Je mächtiger Harvey Weinstein in der amerikanischen Filmindustrie wird, um so öfter hört man Vergleiche mit den legendären Despoten der Filmgeschichte: Weinstein als neuer Harry Cohn, Weinstein als neuer Darryl F. Zanuck. Auf der anderen Seite scheint der auftrumpfende Mogul der Independents einsichtiger und kompromissbereiter zu werden, je häufiger sein Image der schier grenzenlosen Hochstapelei anheimfällt. Er spricht davon, Kritik mehr von der konstruktiven Seite sehen zu können als früher. Er beginnt sogar, gelegentlich danach zu handeln. So will er den von seiner Firma recht lieblos behandelten iranischen Film «Sir e darachtan e seiton» (Quer durch den Olivenhain, ZOOM 4/95) von Abbas Kiarostami mit einem Neueinsatz rehabilitieren. Und er verspricht, seinen Beitrag gegen die viel gerügte Verstopfung des Marktes zu leisten, indem er die Anzahl neuer Miramax-Filme 1997 auf 28 reduziert.

Anthony Minghella, Regisseur des «Oscar»-Gewinners «The English Patient» (ZOOM 2/97), hat vielleicht die treffendste Formulierung für Harvey Weinstein und seinen Bruder gefunden. Nachdem er sie überschweglich für die Rettung seines Filmprojekts belobigt hatte, sagte Minghella, er halte sie beide für Engel – Engel mit Klauen. ■